



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Holländer in Japan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer Quellenforschung als einer Verarbeitung des der Wissenschaft bekannten Materials für das größere Publicum. Als solche leistet es im Ganzen, was es soll. Die Darstellung ist lichtvoll und verständig, man orientirt sich leicht, und nichts Wesentliches ist übergangen. Der Verfasser hätte sich nur den Umfang seiner Aufgabe bestimmter vorzeichnen sollen. Eine Biographie des Franz Sforza und eine Geschichte des italienischen Söldnerwesens sind zwei verschiedene Dinge; die letztere mußte entweder in eine Einleitung zusammengedrängt, oder mit selbstständiger Ausführlichkeit behandelt werden. Trotzdem haben wir auch in der Geschichte, wie sie uns vorliegt, ein nützliches und interessantes Lesebuch.

Die Holländer in Japan.*)

Was wir von der Staatsverfassung und dem Charakter der Japanesen, denen zwei frühere Artikel d. B. gewidmet waren, wissen, ist sehr bedeutend im Vergleich mit dem, was wir von dem Innern des Landes kennen. Denn während erstere beiden Gegenstände unschwer durch mündliche und schriftliche Quellen, an denen es nicht fehlt, in ein klares Licht gestellt werden können, bleibt für letzteres das Selbstsehen immer die Hauptsache, und die Gelegenheit dazu wird dem Europäer bei dem strengen Abschließungssystem der japanesischen Regierung nur selten und dann sehr beschränkt geboten. Dennoch glauben wir, durch eine Blumenlese aus den verschiedenen, früher angeführten Autoren dem Leser noch manches eben so Interessante als Wissenswerthe darbieten zu können.

Der Aufenthalt in Japan ist den Holländern seit der Ausrottung des Christenthums nur unter den drückendsten Bedingungen erlaubt. Schon ehe sie landen, werden sie von einer Wache in Empfang genommen, und nach Desima gebracht, eine in der Bucht von Nangasacki von japanesischer Wasserbaukunst eigens für sie vom Meeresgrund aus aufgethürmte kleine Insel. Mit der Stadt Nangasacki verbindet dieselbe eine steinerne Brücke, aber ein hoher Wall verwehrt den Holländern den Einblick in die jenseitige Stadt, und den Japanesen nach Desima. Die Aussicht auf die sehr belebte Bucht ist allerdings frei, aber auch nur aus der Ferne, da kein japanesisches Boot eine ziemlich weit von der Insel durch eingeschlagene Pfähle bezeichnete Grenze überschreiten darf. Von den zwei Thoren auf der Insel wird das auf der Seeseite befindliche nur geöffnet, wenn holländische Schiffe im Hafen liegen, und das auf der Brücke befindliche ist mit einer starken Wache besetzt, welche, ohne vorherige Erlaubniß und strenge Untersuchung weder Holländer noch Japanesen durchläßt.

*) Von dem Verfasser der frühern Artikel in d. Bl.: Japan und die Japanesen.

Die Zahl der zur Faktorei gehörigen und auf Desima wohnenden Holländer beläuft sich auf elf Personen, denen der Präsident der Faktorei, der Holanda oder Horanda Capitan, wie ihn die Japanesen nennen, vorsteht. Europäische Dienerschaft ist ihnen nicht gestattet, und da selbst die japanesischen Bedienten die Insel mit Sonnenuntergang verlassen müssen, so sind die Holländer auf die Bedienung durch zweideutige Frauenspersonen angewiesen, die allein Erlaubniß erhalten, über Nacht auf Desima zu bleiben. Die in diesen ungeseligen Verhältnissen erzeugten Kinder dürfen nicht einmal auf Desima zur Welt kommen, und gelten für Japanesen. Nur zu gewissen Zeiten ist ihnen erlaubt, ihre Väter zu sehen, welche dagegen für ihre Erziehung sorgen müssen, und ihnen zu letzterem Zwecke meistens ein kleines Amt kaufen. Das Sterben ist — außer den Holländern — in der holländischen Faktorei eben so streng verboten, wie Geborenwerden, und sollte ja einmal Jemand plötzlich mit Tode abgehen, so muß der Sterbefall verheimlicht, und die Leiche, angeblich noch lebendig, an einen Ort gebracht werden, wo ihr Tod gesellich anerkannt werden kann. Die wenigen Japanesen, die mit den Holländern verkehren dürfen, müssen einen, mit ihrem Blute unterschriebenen Eid leisten, daß sie keine Freundschaft mit einem der Fremden schließen, und ihnen keine Auskunft über die Sprache, die Gesetze, die Sitten, die Religion und die Geschichte Japans geben wollen — ein Eid, der trotz seiner feierlichen Form nicht sehr ängstlich gehalten wird.

Die Einförmigkeit dieses Gefangenens Lebens wird fast nur unterbrochen durch gelegentliche Besuche in Rangasaki und der Umgegend, zu denen die erforderliche Erlaubniß auf schriftliches Ansuchen zwar erteilt wird, aber unter so vielen Förmlichkeiten, daß man nur selten darum nachsucht. Die Begleitung einer gewissen Anzahl Dolmetscher, mehrerer Polizeibeamten, und des Compradors, der alle, bei Gelegenheit des Ausflugs erforderlichen Zahlungen zu leisten hat, ist geboten. Da alle diese Personen auch noch ihre Dienerschaft bei sich haben, so besteht das Gefolge gewöhnlich aus 25—30 Mann. Außerdem kann jeder amtliche Begleiter noch so viel von seinen Freunden zur Theilnahme einladen, und die ganze Gesellschaft muß der durch die Erlaubniß eines Ausflugs begünstigte Holländer frei halten. Die Kosten durch Zuziehung eines holländischen Theilnehmers zu vermindern, ist nicht gestattet, und wenn zwei Mitglieder der Faktorei zu gleicher Zeit Erlaubniß erhalten, die Stadt zu besuchen, so wird die Zahl der Begleiter verdoppelt.

Rangasaki liegt am Abhang eines Hügels, ist, wie jede japanesische Stadt regelmäßig gebaut, und bietet, da jedes Haus mit einem Garten umgeben ist, einen sehr angenehmen Anblick dar. Die Häuser sind niedrig, und nur einstöckig. Die Höhe der Straßenfronte und die Zahl der Fenster sind gesellich vorgeschrieben. Alle sind von Holz, und einem Gemisch von Lehm und Häcksel gebaut; die Mauern sind mit einem Cement überzogen, der ihnen ganz das Ansehn

von steinernen Wänden giebt. Anstatt des Glases dient sehr feines und festes, aber ungeöltes Papier, welches hölzerne Läden vor schlechtem Wetter schützen. Jedes Haus ist von einer Verandah umgeben, auf welche alle Zimmer hinausgehen.

Vor den Häusern, die einige Ansprüche machen, befindet sich eine Art Porticus, wo die Balanfne, Schirme und Schuhe der Gäste ein Unterkommen finden, und wo die Bedienten und die in Geschäften kommenden Personen warten. Die Hinterseite des Hauses, nach dem Garten zu, bewohnt die Familie. Die Gärten, wenn auch noch so klein, sind parkähnlich — wenn man sich so ausdrücken darf, — angelegt, mit Felsen, Bergen, Seen, Wasserfällen, Bäumen u. s. w. und enthalten stets eine Familienkapelle. Wenn die Gärten klein sind, so stehen die Bäume in Blumentöpfen, denn die japanesschen Gärtner besitzen eine große Geschicklichkeit, Miniaturbäume zu ziehn, die, ohne von verküppelter Gestalt zu sein, nur drei Fuß hoch sind, und eine drei Fuß im Durchmesser haltende Krone haben, und dabei mit Blüthen von natürlicher Größe bedeckt sind.

Die eigenthümlichste Seite der japanesschen Hauseinrichtung ist die Vorkehrung gegen das Feuer. Jedes Haus besitzt nämlich eine, getrennt von ihm liegende Niederlage, wo Handelsleute ihre Waaren, und Privatleute ihre werthvollsten Sachen, wie Gemälde, Bücher, Raritäten zc. aufbewahren. Diese Niederlagen sind von demselben Material gebaut, wie die Häuser, aber alles Holzwerk, Thüren und Dach eingeschlossen, ist mit einer fußdicken Schicht von Lehm überzogen; die Fenster schließen kupferne Läden, und es steht beständig ein mit flüssigem Schlamm gefülltes Gefäß bereit, um jeden Theil des Gebäudes bei der sehr häufigen Feuersgefahr mit dem Inhalt zu bestreichen. Diese feuerfesten Niederlagen erfüllen ihren Zweck so gut, daß bei einer großen Feuersbrunst in Nangasacki, wo nicht weniger als 11 Straßen vollständig abbrannten, keine einzige der Niederlagen vom Feuer verfehrt wurde.

Häufig gelten die Ausflüge der Holländer der Umgegend der Stadt, die sehr reizend ist, und dann ist der Zielpunkt meistens ein Jastro, oder Tempel, die stets sehr schön auf einem Hügel mitten in einem Garten liegen, und von den Japanesen für gewöhnlich als Vergnügungsorte benutzt werden. Zu diesem Zwecke befinden sich bei denselben große Säle, die von den Priestern zu Festen und zuweilen zu Orgien, welche dem heiligen Charakter des Ortes wenig entsprechen, vermiethet werden.

Will der Holländer einen Japanesen besuchen, oder ist er von einem Einwohner von Nangasacki eingeladen, so bedarf es ebenfalls einer besondern Erlaubniß, denn der für einen Ausflug ertheilte Paß gestattet ihm nicht, die Schwelle eines Privathauses zu überschreiten. Eben so muß er besonders einkommen, wenn er Zeuge eines der religiösen Feste sein will, wozu die Erlaubniß selten verweigert wird.

Das merkwürdigste dieser Feste ist das Fest des Gottes Suwa, des Beschützers der Stadt Nangasaki. Es dauert mehrere Tage und beginnt mit einer religiösen Feier im Tempel des Gottes, dem Jeder im Festkleide Geschenke darbringt, unter denen sich stets ein Becher mit Saki (Reisbier) befindet. Zum Zweck der öffentlichen Feier wird das Bild des Gottes mit den kostbarsten Kleidern seines Tempels — meistens aus reich verzierten Stoffen bestehend, — in einen, prächtig vergoldeten und lackirten Schrein gestellt, den die Tempeldiener, von den vornehmsten Priestern im Palankin oder zu Pferde, und von einer berittenen Ehrenwache begleitet, in Procession durch die Stadt tragen, und dann in einer auf einem freien Plage errichteten Strohhütte zur Schau stellen. Feierliche Aufzüge der Stadtbewohner folgen, und jeder Stand sucht hier den andern an Pracht zu übertreffen. Ein Augenzeuge, Fischer, beschreibt uns einen dieser Züge.

Den Anfang macht ein Mann, von dem man aber nichts sieht als die Füße; denn er trägt an einem hohen Bambusstock einen in horizontaler Lage befestigten Ring, von dem eine formlose, schwere, gestickte Leinwandmasse gardinenartig herunterhängt. Die Stickereien und Verzierungen sind symbolisch, und stellen den Göttern gewidmete Thiere, berühmte Personen, einen mit Schnee bedeckten Wald, die Werkzeuge eines Handwerkers, die Erinnerungen an die Tapferkeit und Einfachheit der alten Japanesen dar. Zunächst folgen Musikanten in großer Anzahl, mit Trommeln, Becken und Flöten in seltsamem Aufzug, und an ihrer Spitze ihr Ottona oder Viertelsmeister mit seinem amtlichen Gefolge. Dann kommt ein Zug Kinder, die irgend einen von der Sage gefeierten Auszug ihrer Mikados darstellen. Dieser Theil des Schauspiels ist wirklich bewundernswerth. Genau in die Tracht der Zeit gekleidet und bewaffnet, gehen die Anführer in großem Pomp voran, und ihnen folgen sämtliche männliche und weibliche Mitglieder des Hofstaats, alle genau nach den Originalen und mit großer Pracht gekleidet. Jedem dieser Züge folgt eine Anzahl Palankins und Bedienten zur Aufnahme der Kinder, die etwa müde werden. Diesen schließt sich eine Schauspielergesellschaft an. Wenige Augenblicke genügen, um zwei oder drei Bänke neben einander zu stellen, darauf setzt man ein paar Schirme und Decorationen, und nun spielen nach dem Schalle von Syamstes (eine Art dreisaitiger Guitarre), Trommeln und anderer musikalischer Instrumente die Schauspieler ihr Stück, das nicht länger als eine Viertelstunde dauert, aber mit großer Lebendigkeit dargestellt wird. Ist die Darstellung vorbei, so setzt sich der Zug, den eine Schaar von Musikanten, Palankinen, Bekannten, Bedienten und Verwandten der Kinder schließen, wieder in Bewegung, um einer andern Platz zu machen.

Die erste Vorstellung findet vor der schon erwähnten Strohhütte zu Ehren des Gottes Suwa statt, und um den ganzen Platz sitzen zahlreiche Zuschauer, und auf besondern Plätzen die Mitglieder der Regierung und die eingeladenen Holländer. Die Vorstellungen werden auf verschiedenen, im Voraus bestimmten

Plätzen wiederholt, und die elf oder zwölf Züge folgen sich so regelmäßig, daß, trotz der ungeheuren Menschenmenge, die sich auf den Straßen sammelt, nicht die geringste Unordnung vorkommt. Der erste und der dritte Tag des Festes sind die feierlichsten, und während derselben hört alle Arbeit auf. Der ärmste Arbeiter erscheint in seinen Festkleidern, und alle Häuser sind inwendig mit Teppichen und Schirmen, und auswendig mit Zeltedächern geschmückt, unter denen der Hausherr mit seinen Freunden den Tag mit Essen, Trinken und Musik feiert. Jede Straße hat einmal alle fünf oder sechs Jahre zu diesem Feste beizutragen, das sehr kostspielig ist, da mit Ausnahme weniger Kleinigkeiten sämtliches Material, das immer vom besten Stoffe ist, wieder neu angeschafft wird.

Außer diesem Hauptfeste für Nangasaki werden noch sehr viele gefeiert; wir nennen davon nur den Neujahrstag, an dessen Vorabend sämtliche Schulden bezahlt werden müssen; ferner ein sehr hübsches Fest, wo man Nachts auf dem Meere in der Bucht Laternen schwimmen läßt, und aus ihrer glücklichen oder unglücklichen Fahrt das Schicksal der Seelen von abgeschiedenen Verwandten oder Freunden zu erkennen sucht; das drollige Fest, wo Beamte von hoher Stellung und würdigem Alter Drachen steigen lassen, deren Faden mit zerbrochenen Glasstückchen bedeckt sind, und wo es darauf ankommt, den Faden eines Nebenbuhlers zu zerschneiden; endlich das noch drolligere, wo an einem Tage aus jedem Hause der Teufel ausgetrieben wird, indem man ihn entweder mit gekochten Erbsen, wie Meylan erzählt, oder nach Fischer, mit Steinen wirft.

Zu den merkwürdigen Vorfällen während des Lebens in Desima, die man freilich kaum zu den Zerstreuungen rechnen darf, gehören auch die sehr häufigen Erdbeben, die zuweilen sehr verheerend sind, und Anlaß gegeben haben, die leichte Bauart und geringe Höhe der Häuser gesehlich vorzuschreiben. Vulcanische Ausbrüche kommen bei der vorwiegend vulcanischen Bildung der japanesischen Inseln ebenfalls nicht allzufelten vor. Noch 1792 entstand ein neuer, sehr bedeutender Vulcan auf der Insel Kiusiu. Um fünf Uhr früh, am 18. Tage des ersten Monats sank der Gipfel des Berges Wunzen plötzlich ein, und eine Rauchsäule erhob sich aus demselben. Am 6. Tage des folgenden Monats erfolgte ein Ausbruch am östlichen Abhang des Brivonofubi nicht weit von der Spitze. Am 2. des Monats setzte ein heftiges Erdbeben ganz Kiusiu in Schrecken und Verwirrung. Stoß folgte auf Stoß, und der Vulcan warf unaufhörlich Steine, Asche und Lava aus, welche die Gegend Meilen weit im Umkreise wüst legten. Zu Mittag am 1. des vierten Monats war ein neues und noch heftigeres Erdbeben. Häuser stürzten ein, und ungeheurere Felsmassen rollten von dem Berge herunter, und zermalmten Alles, was ihnen in den Weg kam. Als Alles ruhig geworden, und die Gefahr vorüber zu sein schien, hörte man in der Luft und unter der Erde dumpfes und anhaltendes Donnern, und

gleich darauf fand ein plötzlicher Ausbruch des Myokenjama auf dem nördlichen Abhang des Wunzendaki statt. Ein großer Theil des Berges wurde in die Luft geworfen, ungeheure Felsmassen stürzten in die See, siedendes Wasser brach aus den Spalten des Berges hervor, schoß herunter und überschwemmte die niedrige Küste. Das Beeguen dieser heißen Wasserströme mit dem Meere brachte ein Phänomen hervor, welches den allgemeinen Schrecken noch vermehrte. Aus den schäumenden Wirbeln entstanden Wasserhosen, welche verwüstend über das Land hinzogen. Die durch diese Reihe von Ausbrüchen auf der Halbinsel Simabara, und der gegenüberliegenden Küste von Figo angerichtete Zerstörung war fürchterlich. In der Stadt Simabara blieben nur die Mauern des Schlosses aus cyclopischen Blöcken gebaut, stehen. Die Küste von Figo war so verändert, daß man sie nicht mehr erkennen konnte. 53,000 Menschen sollen bei dieser Gelegenheit umgekommen sein. Seitdem hat der, etwa zwei Tagereisen von Nangasacki gelegene Vulcan entweder nur eine sehr geringe Thätigkeit entwickelt, oder ganz geruht.

Ueber die nächste Umgebung von Nangasacki hinauszukommen ist dem Holländer nur alle vier Jahre gestattet, wenn sie das jährlich zu gebende Ehrengeschenk dem Sjogun persönlich in Jeddo überbringen. Früher fand diese Reise alljährlich statt, seit 1790 sind sie auf das jezige Maß beschränkt. Die Vorbereitungen dazu sind ziemlich zeitraubend und von vielen Förmlichkeiten begleitet. Wenn die gewöhnliche Zeit der Reise naht, fragt der Vorsteher der holländischen Faktorei (Dopperhoofd) auf dem gewöhnlichen Wege bei dem Statthalter von Nangasacki ehrfurchtsvoll an, ob ein Besuch von ihm in Jeddo annehmbar sein dürfte. Der Statthalter giebt zur Antwort, daß die Huldigung des Dopperhoofd angenommen werden würde, und fordert ihn auf, für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Faktorei während seiner Abwesenheit zu sorgen. Der Lageraufseher, als Nächster im Range nach dem Dopperhoofd, tritt stets als Stellvertreter ein, und der Chef stellt ihn bei seiner Abschiedsaudienz dem Statthalter vor.

Ursprünglich begleiteten den Vorsteher der Faktorei zwanzig seiner Landsleute nach Jeddo; aber diese Zahl hat sich allmählich mit dem Personal der Faktorei vermindert, und seitdem die Reise bloß alle vier Jahre stattfindet, ist die Zahl der nach der Residenz des Sjoguns reisenden Holländer auf drei beschränkt, nämlich auf den Dopperhoofd, seinen Secretair und seinen Arzt. Desto zahlreicher sind die sie begleitenden Japanesen. An ihrer Spitze steht ein oberster Polizeibeamter (ein Gobanyosi), auf dem die ganze Verantwortlichkeit für die Expedition lastet. Die Casse führt jedoch nicht er, sondern der Oberdolmetsch, der eine bestimmte Summe zur Deckung der sämtlichen Kosten für die Expedition erhält, welche Summe bei dem nächsten Verkauf von einer eigens dazu bestimmten Partie Waare wieder herauskommen soll. Da dieser Ertrag aber nie ausreicht, deckt die japanische Regierung das Deficit — was genügend die Abneigung öftere Reisen

nach Jeddo zu erlauben erklärt. Unter den Begleitern niedern Ranges befinden sich Unterpolizeibeamte, Unterdolmetscher, Schreiber, Gepäckmeister, Aufseher der Träger 2c., im Ganzen etwa 35 Personen, welche alle der Statthalter ernennt. Diese Alle, Holländer und Japanesen, haben wieder ihre Dienerschaft, nämlich drei Köche, darunter zwei für die Holländer, zwei Ober- und fünf Unterbediente, und außerdem noch 32 Bediente, von denen sechs für die Holländer bestimmt sind. Ferner ist es jedem der drei Holländer noch gestattet, auf eigene Kosten einen japanesischen Arzt, einen Privatdolmetsch und eine Anzahl Diener mitzunehmen. So nahm Dr. Siebold 1826 einen jungen japanesischen Arzt, einen Zeichner und 6 eingeborene Diener mit. Ein japanesischer Schüler von ihm, der seinem Lehrer nicht in diesem Charakter folgen konnte, begleitete ihn als Bedienter eines der Dolmetscher. Ueberhaupt scheint die Zahl der Japanesen, welche die Holländer auf eigene Kosten mitnehmen dürfen, nicht beschränkt zu sein, nur muß dem Statthalter Jeder zur Billigung genannt werden, wahrscheinlich um sicher zu sein, daß sich die nöthige Anzahl von Spionen unter dem Gefolge befindet.

Alle, dem Europäer schwer entbehrlichen Bequemlichkeiten, wie Leinen- und Bettzeug, Tische und Stühle, Tafel- und Küchengeräth 2c. müssen die Reisenden mit sich nehmen. Ebenso verschiedene Lebensmittel, wie Wein, Käse, Butter und Aehnliches, die in Japan nicht zu haben sind, und von Batavia herüberkommen; ferner Zuckerwerk, Kuchen und Liqueure, von denen ein sehr großer Vorrath zur Bewirthung japanesischer Gäste vorhanden sein muß. Rechnet man zu diesen unentbehrlichen Sachen noch die Garderobe der ganzen Gesellschaft, die für den Sjogun und die verschiedenen hohen Würdenträger bestimmten Geschenke, und die zu heimlichem Verkauf mitgenommenen Waaren; bedenkt man ferner, daß wegen der Beschaffenheit der Straßen in Japan, Wagen nicht in Gebrauch sind, sondern alles von Menschen oder Lastthieren getragen wird, so wird man sich einen Begriff von der zu einer solchen Reise erforderlichen ungeheuren Anzahl Träger, Treiber u. s. w. machen können. Allerdings wird ein Theil des Gepäcks von Nangasacki zur See nach einem Hafen der Insel Nippon gesandt; aber von da an wird es mit dem Zuge weiter geschafft, der auf dem Rest der Landreise durch Jeddo oft aus 200 Personen besteht. Nach japanesischen Begriffen ist dieses Gefolge jedoch sehr klein, denn wenn Reichsfürsten nach Jeddo reisen, so besteht ihr Gefolge aus 10, und selbst aus 20,000 Mann, wenn sie von höchstem Range sind.

Auf der ganzen Reise wird der holländische Gesandte mit denselben Ehren, wie ein Reichsfürst behandelt, aber nicht etwa, weil er Repräsentant des Königs von Holland ist, sondern weil er die ausgezeichnete Ehre genießen soll, das erhabene Antlitz des Sjogun zu schauen, denn in Nangasacki berrachtet ihn der sich keineswegs eines hohen Ranges erfreuende Statthalter als einen Untergeordneten,

der, halb und halb zur wenig geachteten Klasse der Kaufleute gehörend, nur einen Degen tragen darf. Auf der Reise dagegen zeigt schon sein Tragsessel oder Norimoro durch die Länge der Tragstange, und die Zahl und den Schritt der Träger, und die nebenher getragene Theemaschine an, daß der darin Sitzende dieselbe Behandlung wie ein hoher Staatsbeamter beansprucht. Der Dpperhoofd bleibt in seinem Norimoro, wo Alle andern, außer Reichsfürsten und kaiserlichen Statthalter, aussteigen und zu Fuß gehen müssen. Der Gobangost fragt jeden Morgen, wo es den Dpperhoofd beliebt, zu Mittag und zu Nacht zu rasten, was jedoch eine bloße Höflichkeitsformel ist, da unabänderliches Herkommen die Stationen bestimmt. Die drei holländischen Reisenden wohnen in Gasthäusern erster Klasse, oder, wo keine solchen vorhanden sind, in Tempeln, während, mit Ausnahme der Fürsten und Adeltigen, selbst die höchsten Beamten in Gasthäusern zweiten Ranges untergebracht werden, außer in großen Städten, wie in Osacca und Miaco, wo sie, wahrscheinlich um bessere Aufsicht über die Reisenden führen zu können, mit ihnen in einem Gasthaus wohnen. Ueberall wird der Dpperhoofd von dem Wirth im Staatskleid mit dem landesüblichen Bewillkommungsgruß empfangen; und endlich bleiben auf der Landstraße alle vor ihnen Vorübergehenden, groß und klein, stehen und machen eine, dem chinesischen Gruß ähnliche Verbeugung, oder kehren ihnen gar den Rücken zu, was das Zeichen der allergrößten Ehrfurcht ist.

Die ganze Hin- und Herreise dauert ungefähr sieben Wochen, und geht erst zu Lande von Mangasaki bis Kokura, dann zu Wasser bis Osacca, von wo die Reise wieder zu Lande über Miaco nach Jeddo fortgesetzt wird. Der Zug geht in folgender Ordnung vor sich. Zuerst kommen die Geschenke, unter gehöriger Bekleidung, und dann das Gepäck. Hierauf in gehöriger Entfernung die Reisenden selbst, voran ein Gepäckmeister und Aufseher der Führer, dann zwei Unterpolizeibeamte oder Banjos in Gajos oder Tragsesseln niederer Klasse, aber jeder begleitet von zwei Dienern, und zwei Trägern von Kleiderkisten, wie überhaupt jedem Norimoro oder Gago die sämmtlichen für die Darinsitzenden bestimmte Dienerschaft, so wie die ihrem Range angemessene Zahl von Kleiderkisten- und Regenmantelkorbträgern folgt. Nach den Banjos kommen die Schreiber der Dollmetscher, der Viceunterdollmetscher und der Unterdollmetscher; der holländische Arzt, dem der Medicinkasten vorausgetragen wird, in einem Norimoro; der Secretair in einem Norimoro; ein Aufseher, ebenfalls im Norimoro; zwei Aufseher der Träger; der Dpperhoofd mit acht Trägern, die sich ablösen, und auf deren Rücken die Initialen der holländisch-ostindischen Compagnie, (V. N. O. C.) gestickt sind. Bediente, Dollmetscher, Polizeibeamte &c. folgen.

Die Landstraßen sind im Allgemeinen gut, und selbst für das zahlreiche Gefolge der Prinzen breit genug. Die häufig zu übersteigenden Berge, über

welche die Straße auf und ab führt, erlauben nicht die Anwendung von Wagen. Die Straßen sind meistens von Bäumen eingefast. Sie werden, theils durch den Fleiß der fortwährend Dünger sammelnden Landleute, theils vornehmen Reisenden zu Ehren, beständig rein gefehrt; und überall halten auf denselben eine Menge von Verfertignern und Verkäufern von Strohschuhen für Pferde und Ochsen feil. Denn das ist der einzige Schutz, den in Japan der Fuß dieser Thiere erhält, und die rasche Abnutzung derselben giebt einer Unzahl Menschen Beschäftigung. Die Sehenswürdigkeiten unterwegs bestehen aus Naturmerkwürdigkeiten, wie der berühmte, schon von Kämpfer erwähnte Kämpferbaum auf Kiusiu, den Siebold 1826 noch in bester Gesundheit vorfand, und der über 16 Metres im Umfang maß, in warmen und in Mineralquellen mit Bädern, in Tempeln, schönen Aussichten u. s. w. Letztere lassen sich stets mit der größten Bequemlichkeit genießen, da auf jedem schönen Punkte ein Tempel, oder wenigstens ein Theehaus steht; letzteres mit der unvermeidlichen Bedienung von Freudenmädchen.

Die erste Stadt, welche die Reisenden auf der Hauptinsel Nippon betreten, ist Osacca, eine der fünf großen Städte des Reiches und die bedeutendste Handelsstadt Japans. Sie ist nach japanesischen Begriffen stark besetzt, und wenn auch die Behauptung ihrer Bewohner, 80,000 streitbare Mann aus ihrer Mitte stellen zu können, eitel Prahlerei ist, sehr groß und stark bevölkert, reich und vergnügungsfüchtig. Auf der Hinreise rasten hier die Holländer einige Tage, dürfen sich aber nicht die Stadt besehen, empfangen dagegen heimlich zahlreiche Besuche, vorzüglich von Aerzten und Kranken. Selbst die für den Statthalter bestimmten Geschenke dürfen sie erst auf der Rückreise übergeben, wo sie auch ungehindert in der Stadt herumgehen dürfen. Osacca erfreut sich eines Theaters, des einzigen, von dem die Holländer erzählen. Es ist ziemlich groß, und hat außer dem Parterre drei Sitzreihen, die, wie die Logen in europäischen Theatern, schön verziert sind. Costum und Decorationen werden als geschmackvoll gerühmt, doch läßt sich das letztern gespendete Lob schwer mit der anderwärts verlautenden Klage zusammenreimen, daß die Japanesen keinen Begriff von Perspective haben. Leider besitzen wir kein japanesisches Stück, nicht einmal im Auszug, und es läßt sich daher kein genügendes Urtheil über den Zustand der dramatischen Kunst in Japan bilden. Wir wissen bloß so viel, daß die Stücke meistens Stoffe aus der Geschichte und den Helden- und Göttersagen Japans behandeln; einige wenige stellen auch erdichtete Liebesabenteuer vor, und andere sind didaktisch. Charakteristisch für die Japanesen ist, daß Nachsucht und heroischer Muth stets als die Haupttugenden gefeiert werden, und daß die qualvollsten Martern auf der Bühne dargestellt werden. Einheit der Zeit und des Ortes ist ganz unbekannt. Ein Stück umfaßt oft die Geburt, das Leben und den Tod des Helden, und der Schauplatz wechselt von Insel zu Insel, und versteigt sich sogar in den Himmel,

wenn die Abenteuer einer Gottheit den Stoff hergeben. Mehr als zwei Personen erscheinen nie, oder fast nie, auf einmal auf der Bühne. In der Darstellungsweise scheinen die Schauspieler sehr stark Coullissen zu reißen. Als der wahre Gipfelpunkt der Schauspielerkunst wird es aber betrachtet, wenn ein Schauspieler mehrere Rollen in einem Stücke übernimmt. Schauspielerinnen giebt es nicht, und ihre Rollen übernehmen Knaben. Die größte Eigenthümlichkeit der japanesischen Bühne ist die Aufeinanderfolge der Darstellung. Oft werden drei Stücke an einem Tage gegeben, aber nicht wie bei uns, ungetheilt, sondern stückweise hintereinander, so daß erst die ersten Acte der drei Stücke hintereinander, dann die zweiten, und sofort, bis alle Stücke zu Ende sind, gegeben werden. Wer daher nur eins der Stücke sehen, oder nicht so lange hintereinander sitzen will, kann sich entfernen, um zu rauchen, Saki zu trinken, oder seinen Geschäften obzuliegen, und dann neugestärkt dem nächsten Acte seines Lieblingsstückes beiwohnen. Die japanesischen Damen scheinen jedoch keine Einwendungen gegen diese lange Theaterzeit zu machen, sondern sie im Gegentheil als eine willkommene Gelegenheit zu benutzen, den Reichthum ihrer Garderobe zu zeigen. Ihre Kammermädchen begleiten sie mit einem reichlichen Vorrathe von Kleidern ins Theater, und sie ziehen sich im Laufe des Nachmittags und Abends zu wiederholtenmalen anders an.

Uderthalb Tagereisen von Bofacca liegt Miaco, die Residenz des Mikado, der aber viel zu heilig ist, als daß legerische Europäer nur an ihn denken dürften. Ihm werden daher auch keine Geschenke gemacht, wol aber dem Oberrichter als Bevollmächtigten des Sjogun, und dem Statthalter, aber erst auf der Rückreise. Die Stadt zählt nach Kämpfe 1672 ohne den Hof 405000 Einwohner, hat eine Länge von $\frac{3}{4}$, und eine Breite von $\frac{1}{2}$ deutschen Meile, und ist berühmt als Hauptmarkt der schönsten Luxuswaaren.

Zwischen Miaco und Jeddo begegnen die Reisenden oft auf der Landstraße den Adligen des Landes mit ihren Schaaren von Begleitern, und gelegentlich auch einem Fürsten, dem stets ein ganzes Heer folgt. Die Fürsten vermeiden durch Miaco zu reisen, wo jedes Mitglied des Dairi oder des kaiserlichen Hofes einen höhern Rang als sie beansprucht. Der Reisezug der Holländer macht nur dem Fürsten Plag, und merkwürdigerweise wird nirgends einer durch das Begegnen so großer Menschenmassen verursachten Unordnung auf der Landstraße oder in den Gasthäusern Erwähnung gethan.

Halbwegs zwischen den beiden Hauptstädten liegt an einem See von geringer Tiefe die Stadt Aray, der Standort der großen Jeddowache. Dieser Posten gilt für so wichtig, daß der Fürst, in dessen Gebiet er liegt, und aus dessen Truppen die Wache besteht, fast stets ein Mitglied des Staatsraths ist. Niemand darf durch Aray nach Jeddo ohne einen Paß des Großrichters reisen. Frauen werden nur auf ganz besondere Erlaubniß durchgelassen; und deshalb

müssen sich die Reisenden, außer daß ihr Gepäck nach versteckten Waffen durchsucht wird, einer persönlichen Besichtigung unterwerfen, damit sich kein Weib in Mannskleidern durchschleiche. Eine Uebertretung dieses Verbots kostet nicht nur dem entdeckten Weibe, sondern auch seinen männlichen Begleitern und den hintergangenen Wachen das Leben. Der eigentliche Grund dieses Verbots ist nirgends erwähnt; man vermuthet, daß es zum Zweck hat, die Flucht der am Hofe als Geißeln festgehaltenen Frauen der Fürsten, Statthalter und anderer hohen Beamten zu verhüten. In dieser Gegend befinden sich die beiden Hauptlöwen der Reise, der Fluß Sigawa und der Berg Fusi. Ersterer ist so reißend, und zugleich von so geringer Tiefe, daß sich kein Boot darüber wagt, und da auch eine Brücke fehlt, muß er durchwaten werden, was wegen der Ungleichheit seines, mit vielen Steinblöcken ausgefüllten Bettes sehr gefährlich ist. Am Ufer sind Leute aufgestellt, welche die Reisenden hinübertragen, und welche für die Sicherheit von Mensch, Vieh, Gepäck verantwortlich sind. Nach schweren Regenwettern müssen die Reisenden oft tagelang am Ufer warten. Die Gegend ist hier sehr malerisch, und giebt den japanesischen Malern reichen Stoff, während der Strom von den Dichtern gern in Gleichnissen und Bildern erwähnt wird. Der Berg Fusi, der höchste in Japan (man schätzt ihn auf 10—12,000 F.), ist beständig mit Schnee bedeckt, und war ehemals ein gefürchteter Vulcan. Seine Gestalt ist kühn und schön, und die ganze Umgebung wird als höchst erhaben und pittoresk geschildert. Fast eben so merkwürdig ist ein nicht weit entlegener Berg, Takone, über den die Straße in schwindelnder Wendeltreppe führt. Hier ist abermals eine Wache zu demselben Zwecke wie in Aray stationirt.

Von Kawasaki, der letzten Station vor Jeddo, macht sich die Nähe einer großen Stadt durch die größere Lebendigkeit der Landstraßen, die zahlreichen Gefolge, die Größe der Wirthshäuser, und selbst durch einen Unterschied in der Tracht und dem Benehmen der Einwohner bemerklich. „In unsern besten Kleidern, erzählt Fischer, verließen wir früh um neun Uhr Kawasaki, setzten über den Fluß Kofsgogawa, und erreichten unter einem schrecklichen Menschengedränge um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Sinagawa, eine Vorstadt von Jeddo. Hier mußten wir einige Zeit Halt machen, um die Besuche von Freunden und Bekannten abzuwarten, welche den Oberpolizeibeamten und den Dollmetsch, so wie uns bewillkommen wollten. Gegen zwei Uhr brachen wir wieder auf und kamen an dem Palast des Fürsten von Sagama vorbei, der 1818 den Opperhoofd persönlich besucht hatte. Als Spitze und Begleitung hatte unser Zug Soldaten der Stadt, hauptsächlich um Ordnung zu erhalten. Die Straßen waren so von Menschen gefüllt, daß wir kaum etwas von den Häusern sehen konnten; und obgleich unsre Escorte dies Volk sehr derb zurückwies, war es doch unsern Trägern schwer durchzukommen. Wir kamen durch breite Straßen, auf beiden Seiten mit Steinen gepflastert, und wie in anderen Städten, mit regelmäßig gebauten

Häusern eingefaßt. Wir sahen hier sehr große Gebäude und Läden, letztere von Zeldächern geschützt. Vor diesen Läden standen zahlreiche junge Burschen, die mit lauter Stimme ihre Waaren anpriesen; und obgleich keine Wagen den Tumult vermehrten, konnte ich doch das Gewühl und den Lärm in den Straßen Jeddos nur mit London vergleichen.“ Von der Vorstadt bis zur Wohnung der Holländer, Nangasackya, brauchten die Träger, die rascher als gewöhnlich zuschritten, volle zwei Stunden, so daß man den Durchmesser der Stadt, da Nangasackya dicht an dem den Mittelpunkt von Jeddo bildenden Pallaste des Sjoguns liegt, der selber wieder einen Durchmesser von einer Stunde hat, auf mindestens 5—6 Wegstunden veranschlagen muß. Ihre Einwohnerzahl giebt man sehr verschieden von 500,000 bis auf 2 Millionen an; Solownin spricht sogar, wie gewöhnlich sehr übertreibend, von 8 Millionen.

In dieser ungeheuren Stadt leben die Holländer in noch strengerer Abgeschlossenheit, als in Desima, in vier Hinterstuben, während die Gemächer mit freierer Aussicht den japanesischen Begleitern vorbehalten sind. Letztere müssen, bis zum niedrigsten Träger herab, sich ebenso streng abgesperrt halten wie die Holländer, aber das Verbot besteht nur der Form nach, und wird von Beiden thatsächlich bei Seite gesetzt, wie das mit den meisten der strengen japanesischen Gesetze der Fall ist. Heimlich besucht der Gobanyosi, so gut wie seine Begleiter, seine Familie und seine Bekannten, und er kann kaum anders, als den Holländern dieselbe Nachsicht angedeihen zu lassen. Letztere empfangen daher zahlreiche Besuche, sowol von den Gelehrten des Jeddocollegiums, die sich mit Wissbegier nach den Fortschritten der Europäer in Mathematik, Mechanik, Astronomie u. s. w. erkundigen, wie von Vornehmen bis zu den Fürsten des Reichs, die stets verkleidet kommen. Auch das schöne Geschlecht pflegt sich mit charakteristischer Neugier einzustellen, wobei es dann stark über die Liqueure und Zuckerbäckereien, welche die Holländer mitbringen, hergeht. Vornehmere kündigen ihren Besuch meistens durch Geschenke an, die aus gewebten oder lackirten Waaren, Fächern, Tabakskasten, Pfeifen oder Curiositäten bestehen, und für die man durch ein Gegengeschenk danken muß. Die Fürsten sind stets sehr freundlich, gesprächig und unermüdetlich in Fragen über europäische Künste, Wissenschaften, Sitten und Gebräuche, über die Lage und die Regierung Hollands und seiner ostindischen Besitzungen; von den politischen Verhältnissen Japans sprechen sie aber nie. Doeff's Reisegesellschaft erhielt solche Besuche von dem Fürsten von Matsmai und Tamba, von dem Fürsten von Mito, dem Bruder des Kaisers, von dem Fürsten von Sakama, Firakatta, Owari 2c. Ersterer schickte als Geschenk zwölf schöne Vögel, funfzig seltene Pflanzen, ein Paar Zwerghühner, ein Paar Kaninchen, ein Paar Fächerenten und mehrere Stücke Seidenzeug; aber alle Gegenstände in so niedlichen und sauber gearbeiteten Käfigen und Kästchen, daß die Hülle jeden-

falls viel kostbarer als der Inhalt war. Auch Kaufleute kamen, und verschafften gern alle gewünschten Waaren, wenn auch ihr Verkauf verboten war. Unter der letztern Klasse von Besuchern befand sich auch ein Herr von einem wahrhaft fabelhaften Reichthum. Er hieß Itsigoya, war Seidenhändler, und hatte in jeder großen Stadt des Reichs offene Läden. Wenn man an einem Ort ein Stück Waare von ihm kauft, kann man es, wenn es sonst unbeschädigt ist, an jedem andern Ort, wo er einen Laden hat, wieder umtauschen, wenn es einem nicht gefällt, ja, sich sogar das Geld zurückgeben lassen. Während Doeffs Aufenthalt in Jeddo entstand eine große Feuersbrunst, die einen großen Theil der Stadt zerstörte, und bei der Itsigoya seine ganzen Läden mit einem Borrath von 100,000 Pfd. gesponnener Seide verlor. Trotz des großen Verlustes, denn die Japanesen kennen keine Versicherungsanstalten, schickte er der holländischen Gesandtschaft, deren Wohnung ebenfalls vom Feuer ergriffen wurde, 40 seiner Diener zum Beistand. Am zweiten Tag nach der Feuersbrunst baute er schon sein Haus wieder auf, und zahlte jedem Zimmermann täglich drei Thaler.

Diese Feuersbrunst gab den Holländern Gelegenheit, ein klein wenig mehr von Jeddo zu sehen, als gewöhnlich. Doeff beschreibt sie wie folgt:

„Um zehn Uhr früh am 22. April 1806 hörten wir, es sei Feuer in der Stadt, etwa 2 Meilen von unserer Wohnung. Da wegen der leichten Bauart der Häuser Feuer in Jeddo sehr häufig sind, achteten wir nicht weiter auf die Nachricht, aber die Flammen kamen näher und näher, und gegen drei Uhr Nachmittags geriethen durch die von einem starken Wind von daunen getragenen Funken vier Häuser um uns in Brand. Da wir schon zwei Stunden vorher zu packen angefangen hatten, so konnten wir uns nun ohne Verzug auf die Flucht begeben. Als wir auf die Straße kamen, stand Alles um uns in Flammen. Vor dem Feuer mit dem Winde zu fliehen, war gefährlich; wir liefen daher in schiefer Richtung durch eine Straße, die bereits brannte, und erreichten so das freie Feld hinter dem Feuer. Hier sah man überall die Fahnen der Fürsten, deren Paläste das Feuer bereits verzehrt hatte, und die mit ihren Familien und ihren Kindern hierher geflüchtet waren. Wir folgten ihrem Beispiel, und suchten uns einen Platz aus, wo wir eine kleine holländische Flagge aufpflanzten. Wir konnten jetzt die Feuerstätte übersehen, und ich habe nie so etwas Grauenhaftes gesehen. Die Schrecken des Flammeumeeres wurden noch erhöht durch das herzzerreißende Geschrei der fliehenden Weiber und Kinder. Sicher waren wir, hatten aber kein Obdach. Erst am andern Morgen wurde uns eine neue Wohnung in dem Hause des gerade in seinem Bezirk residirenden Gouverneurs von Nangasaki angewiesen, dessen Sohn uns auf das Freundlichste empfing. Gegen Mittag löschte ein Platzregen das Feuer. Von unserm Wirth hörten wir, daß 37 fürstliche Paläste abgebrannt und 1200 Personen (darunter das Töchterchen

des Fürsten von Uwa) in den Flammen umgekommen oder ertrunken waren. Letzteres Unglück entstand dadurch, daß die berühmte Brücke Nippon Bas, die über den durch Jeddo strömenden Fluß führt, unter der Last der fliehenden Volksmenge brach, und die Hintennachfolgenden, welche die reizenden Fortschritte machende Flamme zur Verzweiflung brachte und die nichts von dem Einsturz wußten, die Vordersten in das Wasser drängten. So höflich man uns im Hause des Statthalters behandelte, fühlten wir uns doch genirt als in einem Gasthause, und ich stellte daher die eifrigsten Nachforschungen nach einer neuen Wohnung an. Nach Ablauf von vier Tagen sahen wir uns in Stand gesetzt, dem Sohne des Statthalters für seine Gastfreundschaft zu danken und unsere neue Wohnung zu beziehen. Sie lag an einem sehr hübschen freien Plage, unweit einer Brücke über den durch Jeddo strömenden Fluß, dessen Wellen die Rückseite des Hauses bespülten, und die beständig hinüber- und herüber sich drängenden Menschenmassen, wol zum Theil von Neugier, uns zu sehen, hergelockt, boten uns stets eine lebendige und anziehende Aussicht, wenn wir auf den an der Rückseite des Hauses befindlichen Balcon traten. Es dauerte nicht lange, so erhielt ich eine Botschaft von dem Statthalter von Jeddo, welche uns untersagte, uns wegen des dadurch verursachten Auflaufs auf dem Balcon zu zeigen. Ich ließ sogleich den Oberpolizeibeamten, der uns von Nangasaki begleitet hatte, kommen und gab ihm mein Erstaunen zu erkennen, eine solche Botschaft von dem Statthalter von Jeddo, anstatt von dem von Nangasaki zu bekommen, der doch ausschließlich dazu berechtigt sei. Ich setzte zugleich hinzu, daß ich den Befehlen keiner andern Person Gehorsam leisten werde, und forderte den Gobangost auf, diesen Entschluß dem gedachten Statthalter mitzutheilen. Das half. Schon am nächsten Morgen ließ mir der Statthalter von Nangasaki sagen, daß er mein Benehmen vollkommen billige, und daß wir uns frei auf dem Balcon zeigen könnten. Er ließ sogar, um diese Gunst zu erhöhen, einen daran liegenden Hof reinigen.“

Die Aussicht scheint jedoch das Einzige gewesen zu sein, was man den Holländern in ihrer neuen Wohnung über das Gewöhnliche zu genießen erlaubte; denn anderweitige Erfahrungen daselbst finden wir nicht aufgezeichnet, und wir beeilen uns daher zur Schlussscene ihres Aufenthalts in Jeddo, zur Audienz bei dem Sjogun, zu gelangen. Diese kann nur am 28. Tage jedes Monats stattfinden, und muß, wenn dieser Tag versäumt ist, auf vier Wochen verschoben werden, indem der 28. jedes japanischen Monats der zum Besuche machen und Empfangen bestimmte Tag ist. Die Deputation besteht nur aus dem Opperhoofd, dem Arzt und dem Secretär, die einen besondern mit Gold und Silber besetzten Staatsanzug tragen, und, dem japanischen Ehrenkleid entsprechend, darüber einen Mantel von Sammt oder Atlas, den sie aber erst anlegen, wenn sie das Innere des Palastes betreten. Dem Opperhoofd wird sein Degen in

einem schwarzen Sammtbeutel nachgetragen, denn kein Fremder darf bei dieser Gelegenheit bewaffnet sein. Vor dem Palastthore steigt die Deputation aus ihren Norimonos aus und geht zu Fuße weiter. Nur die drei Prinzen von Geblüt dürfen sich noch etwas weiter, bis vor „die Wache der Hundert Mann“ tragen lassen. In dieser Wache erwarten die Deputation die Staatsräthe. Sie nimmt einstweilen auf rothbehangenen Bänken Platz, und wird mit Thee und Pfeifen bewirthet. Nachdem sich sämtliche Staatsräthe versammelt haben, wird die Deputation eingeladen, durch noch mehrere Höfe hindurch in den eigentlichen Palast zu kommen, wo sie von Personen empfangen wird, die man, von ihren glattgeschorenen Köpfen abgesehen, für Hofpagen halten könnte. Sie bringen die Deputation in ein Wartezimmer, wo sie auf dem nach vorn schief abfallenden Fußboden Platz nimmt, aber die Füße mit dem Mantel bedeckt, denn es gilt für großen Mangel an Erziehung, die Füße zu zeigen. Nach einigem Warten erscheint der Statthalter von Nangasaki mit dem Commissar der Fremden, welche den Dpperhoofd in die Audienzhalle führen, wo er eine Probe des für den Tag nothwendigen Ceremoniells ablegen muß, denn für jeden Verstoß gegen dasselbe ist der Statthalter verantwortlich. Nachdem der Dpperhoofd dann wieder eine Zeitlang im Wartezimmer verweilt hat, begleitet er den Statthalter in die wirkliche Audienz. Zuerst gelangt er in die Halle der Hundert Matten, welche diesen Namen führt, weil sie in der That mit Hundert Matten von sechs Fuß Länge und drei Fuß Breite belegt ist. Hier bleibt der Oberdolmetsch zurück, und der Dpperhoofd betritt mit dem Gouverneur von Nangasaki die Audienzhalle, wo die Geschenke der holländischen Regierung links aufgestellt sind. Auf der andern Seite sitzt der Sjogun, doch hat der Dpperhoofd keine Gelegenheit, von ihm oder der Umgebung viel zu sehen; denn die ganze Ceremonie dauert kaum eine Minute und besteht darin, daß der Vorgestellte das japanesische Compliment auf der bezeichneten Stelle macht und einige Sekunden lang stehen bleibt, den Fußboden mit der Stirn berührend, während ein Hofbedienter laut ruft: Capitan Holanda! Eine Todtenstille herrscht ringsum, und wird nur von dem Summen unterbrochen, mit welchem die Japanesen tiefste Verehrung auszudrücken pflegen. Darauf giebt der ein paar Schritt weiter zurückstehende Statthalter von Nangasaki dem Dpperhoofd ein Zeichen, daß die Audienz vorüber ist, und der Holländer verläßt dies Zimmer rückwärts und in tiefgebückter Stellung „rückwärts kriechend wie ein Krebs“, sagt Kämpfer. Es ist natürlich bei diesem Ceremoniell unmöglich, ohne die Gesetze japanesischer Höflichkeit zu verletzen, der merkwürdigen Umgebung die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Nur so viel bemerkt man, daß eine sehr große Anzahl Menschen anwesend ist.

Kämpfer beschreibt noch eine Art Privataudienz bei Gelegenheit eines Besuches bei dem Günstling des Sjogun, Bengo, wo der Kaiser die Fremden hinter einem Schirm verborgen empfing, und seiner Wißbegier freien Lauf ließ.

„Nach den herkömmlichen Ehrfurchtsbezeugungen (vor dem Schirm, hinter welchem der Kaiser saß), hieß uns Bengo im Namen des Kaisers willkommen; der Oberdolmetsch erhielt das Compliment aus Bengo's Mund, und wiederholte es uns. Darauf machte der Gesandte sein Compliment im Namen seines Herrn. Dies wiederholte der Oberdolmetsch auf japanesisch, indem er sich auf den Fußboden niederwarf und laut genug sprach, um durch den Schirm gehört zu werden. Der Kaiser gab seine Antwort Bengo, dieser sagte sie dem Dolmetsch, und dieser theilte sie uns mit. Nach Abmachung der gegenseitigen Complimente fing ein wahres Possenspiel an. Man legte uns tausend lächerliche und impertinente Fragen vor. So wurde z. B. Jeder von uns gefragt, wie alt er sei und wie er heiße? und wir mußten dies auf ein Stück Papier schreiben, zu welchem Zweck wir ein europäisches Tintenfaß mitgebracht hatten. Das Papier und das Tintenfaß mußten wir Bengo geben, der es dem Kaiser hinter das Gitter reichte. Der Gesandte wurde gefragt, wie weit es von Holland nach Batavia, und von Batavia nach Nangasaki sei? Wer mächtiger sei, der Generaldirector der holländisch-ostindischen Compagnie in Batavia, oder der Prinz von Holland? Wir wurden folgende Fragen vorgelegt: Welche äußerliche und innerliche Krankheit ich für die gefährlichste und am schwersten heilbare hielte? Wie ich Krebsartige Krankheiten: Verschwärungen der innern Theile heile? Ob unsere europäischen Aerzte ein Lebenselixir suchten, wie die Chinesen seit vielen Hundert Jahren? Ob wir in unsern Forschungen Fortschritte gemacht und welche europäische Arznei am meisten zur Verlängerung des Lebens beitrage? Der Name der Arznei, die ich nannte, wurde hinter dem Schirme aufgezeichnet, und ich mußte ihn deshalb mehrmals wiederholen. Sie frugen, ob ich sie zubereiten könne? Unser Resident flüsterte mir zu, ich sollte „nein“ sagen, ich aber sagte „ja, aber nicht hier.“ Dann frug man mich, ob sie in Batavia zu haben wäre? Und auf meine bejahende Antwort befahl der Kaiser, sie mit dem nächsten Schiffe herüberzuschicken. Der Kaiser, der bis jetzt unter den Damen, uns fast gegenüber und ziemlich weit von uns, gesessen hatte, nahm jetzt rechts von uns, so nahe als nur möglich, hinter dem Schirme Platz. Er befahl uns, unser Festkleid abzulegen; dann aufzustehen, damit er uns ordentlich betrachten könne; dann zu gehen, zu stehen, uns zu begrüßen, zu tanzen, zu springen, den Betrunknen zu spielen, gebrochen Japanesisch zu sprechen, holländisch zu lesen, zu malen, zu singen, unsere Mäntel an- und abzulegen. Wir gehorchten den Befehlen des Kaisers, so gut wir konnten, und ich fügte meinem Tanz ein hochdeutsches Liebeslied bei. Auf diese Weise und mit ähnlichen Aufzereien mußten wir den Kaiser und seinen Hof unterhalten. Der Gesandte blieb jedoch von solchen Anforderungen frei, denn da er die Autorität seines Herrn vertritt, so trägt man einige Sorge, diese nicht zu verletzen. Nachdem wir uns volle zwei Stunden so bemüht hatten, traten kahlgeschorene Diener ein und setzten vor Jeden einen kleinen

Fisch mit japanesischen Gerichten und Elfenbeinstäbchen anstatt Messer und Gabel. Wir aßen ein Wenig, und unser alter Dolmetsch mußte, obgleich er kaum gehen konnte, das Uebrige mit fortnehmen. Darauf hieß man uns, unsere Mäntel wieder umzuthun und Abschied zu nehmen."

An die Audienz bei dem Sjogun schließt sich ein Besuch bei seinem designirten Nachfolger, und ceremonielle Besuche bei verschiedenen Staatsbeamten, die drei Tage in Anspruch nehmen. Dann folgt noch eine Abschiedsaudienz bei dem Sjogun, in der sich derselbe aber durch den Staatsrath vertreten läßt, und nach welcher der Gesandte das Gegengeschenk des Kaisers, in dreißig Staatskleidern bestehend, empfängt. Abschiedsvisiten und Geschenkübersendungen der früher besuchten und beschenkten Großen schließen den letzten Tag des Aufenthalts in Jeddo und die Rückreise nach Rangasaki wird nun angetreten, die sich von der Herreise nur dadurch unterscheidet, daß die Gesandten auch in Miako dem Großrichter Geschenke überreichen und Gegengeschenke erhalten. Die Rückreise hat noch den besondern Reiz, daß sich die Holländer ungehindert die einzelnen Stationen, auf denen sie rasten, betrachten können, aber mit der Ankunft in Desima fängt die alte Einförmigkeit wieder von vorn an.

W o c h e n b e r i c h t.

Ein Nachtrag zu den Parteien im französischen Clerus. —

Wir sehen uns veranlaßt, noch einen Nachtrag zu der Darstellung des Parteikampfs in der französischen Kirche zu geben, dessen von uns geschilderte Phase mit dem encyclischen Brief des Papstes ihren Abschluß erreicht hat. Die Aufhebung des gegen den „Univers“ erlassenen Verbots seitens des Erzbischofs von Paris war, wie wir mitgetheilt, die unmittelbare Folge dieses Briefes gewesen. Wir sagten am Schluß unseres letzten Aufsatzes, der Papst werde seiner Entscheidung eine milde Form gegeben haben, was schon daraus hervorging, daß der Erzbischof von Paris die Aufhebung seines Verbots als eine „freiwillige“ bezeichnete, und was sich deutlicher noch aus der Erklärung ergibt, die der „Univers“ am folgenden Tage, offenbar auf eine ihm gewordene Weisung, brachte. Er sagt darin mit stark hervorgekehrter Demuth, jener Act (die Aufhebung) lege ihm eine neue und strengere Verpflichtung auf, nur mit Weisheit die ihm gelassene Freiheit zu gebrauchen, und sein Werk in Allem, was Besserung erheische, zu bessern. Hauptsächlich fühle er sich gedrungen, die Regeln christlicher Mäßigung zu beobachten, und hoffe dadurch sich den Ansichten der ehrwürdigen Prälaten gemäß zu verhalten, die ihm Tadel oder Ermuthigung gespendet hätten. „Vor Allem werden wir die Tröstung haben, unserm Erzbischof zu gehorchen,